

# Von Odkolek zu Odradek

Autor(en): **Urzidil, Johannes**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur**

Band (Jahr): **50 (1970-1971)**

Heft 11

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-162531>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Von Odkolek zu Odradek

JOHANNES URZIDIL

In der Prager Vorstadt Karolinenthal, benannt nach einer österreichischen Kaiserin, gab es einen tschechischen Bäcker, der hiess Odkolek. Von dem holten zwei meiner Halbbrüder wöchentlich einmal einen Laib Hausbrot, der so gross war wie ein Wagenrad. Das ist nicht übertrieben und war gerade knapp zureichend, denn im Hause meines Vaters lebten ausser meiner damals schon todkranken Mutter noch vier Halbbrüder und eine Halbschwester. Der fünfte meiner Halbbrüder und die zweite Halbschwester wohnten nicht mit uns. Der eine war als Zögling in einem Knabeninstitut untergebracht, und jene zweite, ältere Halbschwester war beleidigt, weil meine Mutter trotz ihrer vielen Kinder zum zweitenmale geheiratet hatte, und noch dazu einen katholischen Egerländer, dessen Sohn ich wurde. Die beleidigte Halbschwester hatte sich schon mit siebzehn Jahren einen Verkäuferinnenposten gefunden, was damals unerhört war. Meine vier Halbbrüder, die mit mir hausten, hiessen Josef, Karl, Fritz und Franz. Man war damals mit dem Namengeben noch nicht so phantasievoll wie später. Die Halbschwester, die jüngere meine ich, hiess Elsa, die beleidigte aber hiess Hedwig und hörte nicht auf, beleidigt zu sein, obwohl meine Mutter dauernd bettlägerig und, wie sich herausstellen sollte, bereits im Sterben lag. Halbschwester Hedwig hatte eben Prinzipien, die wichtiger waren als das Leben der Mutter, besonders wenn sie sich auf einen Egerländer katholischen Eisenbahnbeamten bezogen, der unversehens zu ihrem Stiefvater avanciert war. Diese Einzelheiten können nicht unerwähnt bleiben, wenn von der Grösse der Brotlaibe des Bäckers Odkolek die Rede ist.

Ich habe mir ausgerechnet, dass ich damals drei Jahre alt war, bereits reichlich plappern und aufrecht watscheln konnte, weshalb ich zwecks erholsamen Luftschöpfens von den Brot holenden Halbbrüdern jeweils zu Odkolek mitgenommen wurde. Jeweils, da ja immer zwei von ihnen den Brotlaib holten, der in der grössten Einkaufstasche, die zu Gebote stand, von beiden gemeinsam getragen werden musste, da er zehn Kilogramm wog und ebendeshalb, wie ich eingangs erwähnte, den Umfang eines Strassenbahnwagenrads hatte. In Karolinenthal verkehrten damals noch Strassenbahnwagen, die von Pferden gezogen wurden und die ich stets mit angehaltenem Atem ehrfurchtsvoll betrachtete. Ihre Haltestelle war ganz nahe bei dem Eckhaus des Bäckers Odkolek. Da unser Haushalt aus sechs

Kindern, den beiden Eltern, einer Wirtschafterin und einem zugehenden Hilfsmädchen bestand und da sehr wenig Geld vorhanden war, bildete Brot das Hauptnahrungsmittel. Nur bei Odkolek aber konnte man genügend grosse Laibe kaufen. Es war schwarzes böhmisches, sogenanntes Bauern- oder Hausbrot und aus einer Mischung von Korn- und Gerstenmehl bereitet. Doppelgriffiges Weizenmehl benützte man nur für Semmeln, Kipfeln oder daheim für Knödeln, diesem Hauptnahrungsmittel des böhmischen Volkes, aber Bäcker Odkolek war lediglich auf Brotlaibe verschiedener Grösse spezialisiert, deren bedeutendste von uns abgenommen wurden. Er hatte seine Müller, von denen er die Mehlsäcke bezog, die in einem grossen Verschlag hinter dem Laden prall gefüllt und oben mit Spagat abgebunden erwartungsvoll nebeneinander lagerten, bis sie sich allmählich verminderten und schliesslich von neuen gefüllten Säcken abgelöst wurden. Das Leben der Mehlsäcke verlief wie das Schicksal der Menschen.

Fritz und Franz oder Josef und Karl oder Fritz und Josef oder Franz und Karl oder Franz und Josef oder Karl und Fritz nahmen mich also jeweils zum Brotholen mit. Es war eine lustige Permutation wechselnder und immer neuer Bubenstreiche, Arglisten und Tücken auf dem statischen Odkolek-Hintergrund. Wir wohnten – es war zu Ende der neunziger Jahre – in einem schon damals ziemlich alten Haus. Oberhalb führte ein Eisenbahnviadukt durch, an den mich in späteren Jahren die römischen Aquädukte gemahnten. Man konnte von den Hinterfenstern und von der Gasse aus die Züge hin- und herrollen sehen, Personen- und Lastzüge, von qualmenden Lokomotiven geschleppt, die blitzartig und ratternd vorbeizurasen schienen und sicherlich der romantische Grund dafür waren, dass mein Eisenbahnervater gerade diese Wohnung gemietet hatte. Das Haus neben dem unseren war das Leihamt, weniger romantisch, aber auch praktisch gelegen. Vor dem Eingang mit dem staatlichen Doppeladler sah man dort Männer und Frauen, die mit Bettzeug, Kleidern und allerlei Paketen hoffnungsvoll herumwarteten und dann mit furchig enttäuschten Gesichtern herauskamen. Faninka, unsere Wirtschafterin, hatte mich auch einmal mit hineingenommen, als sie mit Recht glaubte, ich verstünde noch nichts von dem Sinn dieser Anstalt, in der erbarmungslos blickende Herren die Objekte entgegennahmen, prüften und dann ein paar Münzen dafür vorschossen. Faninka hatte aus unserer Wirtschaft einen Kasten mit silbernen Fischbestecken meiner Mutter hingetragen – ein Hochzeitsgeschenk aus deren früherer Ehe. Denn erstens gab es nur selten Fisch, und zweitens, wenn es ihn doch gab, billigsten Stockfisch meistens, so konnte man ihn ja mit zwei Gabeln essen. Allerdings waren in den Fischbestecken Meerjungfrauen eingraviert, auf die von nun an verzichtet werden musste. Gegenüber unserem Hause stand eine Militärkaserne, das dritte staatliche Bauwerk, das unser Stadtviertel betreute, und ich konnte in der Abenddämmerung die Soldaten

mit den Dienstmädchen mancherlei intime Gewerbe betreiben sehen. Die Erwachsenen rundum beachteten dies wohl nicht sehr, aber mir entging keine Einzelheit.

Im Hofe unseres Zinshauses hatte ein Feilhauer seine Werkstatt. Er hiess Holy und haute den ganzen Tag lang mit höllischem Lärm seine Feilen. Er hatte eine Frau und zwei Töchter, Ella und Emma, nach dem Alphabet. Sie waren zehn oder elf Jahre alt, Freundinnen meiner Halbschwester Elsa, und trugen immer saubere Schürzchen, wie es wohlgehaltenen Feilhauerstöchtern ziemt. Für mich war der Haupttraum der Wohnung die riesenhafte Küche, in der sich nach meinen Begriffen die Schicksale der Welt entschieden, und in der Mitte der Küche ein ungeheurer Tisch von rohem Holz, auf dem ich, wenn es not tat, bäuchlings zu liegen kam, um mir von Faninka im Falle harten Stuhlgangs einen Seifenpfropfen mit den Fingern in den Hintern treiben zu lassen. Meine Halbbrüder, auch meine Halbschwester Elsa, und die beiden Feilhauerstöchter, standen ringsum, sahen gespannt zu und lachten grölend, wenn ich bei dieser peinvollen Massnahme zu plärren begann, die offenbar für die versammelte Grandezza so interessant war wie ein Autodafé. «Es wird dir gut tun», sagte Faninka im Tone eines Grossinquisitors. Auf dem gleichen Tisch wurden nachher Kartoffelknödeln geknetet oder Nudelteig gewalkt.

Auf dem Flur des Stockwerks gab es auch den Abort, auch Abtritt oder Anstandsart genannt und für das Familienleben von historischer Bedeutung. Mein ältester Halbbruder, Josef, hatte einmal eine ganze Herbstnacht dort zubringen müssen, weil Vater ihn aus der Wohnung ausgesperrt hatte, da er, in schlechter Gesellschaft, bis nach neun Uhr abends ausgeblieben war. Josef erzählte immer neue Wunder von den Abenteuern jener Nacht und wer alles und in welchem Aufzug von den Nachbarwohnungen die gemeinsame Flurtoilette aufsuchte, in der er eine Zuflucht gegen den Nachtfrost gefunden hatte. Übrigens starb er später als noch junger Mensch im Spital der Barmherzigen Brüder an der Schwindsucht, ein Übel, das von der beleidigten Halbschwester jener verhängnisvollen Abornacht und der Härte meines Vaters zugeschrieben wurde, den diese nachher auch für den Tod meiner Mutter verantwortlich machte. Nach ihrer Ansicht hätte ich nicht erzeugt werden sollen, da meine Geburt den Tod der Mutter herbeigeführt habe. Bei uns gab es übrigens auch einen vom Boden bis zum Plafond reichenden Trumeau-Spiegel, darin sich meine elfjährige Halbschwester Elsa im Hemd zu spiegeln liebte und mich dabei zusehen liess. Ich verscherzte mir für längere Zeit Elsas Sympathien, weil ich diesen Spiegel ohne Angabe eines triftigen Grundes mit dem Holzpennal meines Halbbruders Karl zertümmert hatte, der hiefür ein paar Ohrfeigen ein-kassierte. «Man lässt ein Pennal nicht einfach herumliegen», hiess es in der Urteilsbegründung.

Wenn ich mit den beiden Halbbrüdern, die gerade an der Reihe waren, bei Odkolek das Wochenbrot holen ging, war mein lustigster Ort der Eisenbahnviadukt, längs dessen wir vorwärts bis zur Königsstrasse wanderten, wo die Bäckerei sich befand. Der Viadukt lieft unendlich lang und hatte offene Bögen, in denen ich mich zum Ingrimme der jeweiligen Halbbrüder verstecken und mich verlieren konnte. Von dort war es nicht weit zum Karolinenthaler Moldauhafen mit seinen Jollen und Zillen. Sie kamen aus weiter Ferne, mitunter sogar aus Bodenbach. Einmal kroch ich auf einen solchen Lastkahn mit Äpfeln aus dem Elbetal und konnte nur unter fürchterlichem Geschrei der Brüder herausgeholt werden. Ein anderesmal verlief ich mich in das Haus des Spediteurs Jordan und geriet in sein Bureau, von dessen Decke ein grosses altes Schiffsmodell zum Zeichen seines Spediteursberufes baumelte. Ich war mit einem seiner Kunden hereingezappelt.

«Das ist wohl ihr Thronfolger?» sagte Herr Jordan hinter seinem Spediteurschreibtisch.

«Nein, das ist nicht mein Junge», sagte der Kunde.

«Warum sind Sie dann mit ihm hereingekommen?» fragte Herr Jordan.

«Ich bin nicht mit ihm hereingekommen, sondern er ist mit mir hereingekommen», antwortete der Kunde.

«Wenn er mit Ihnen hereingekommen ist, dann müssen Sie ihm doch einen Anlass dazu gegeben haben.»

«Ich habe ihm nicht den geringsten Anlass dazu gegeben, sondern ich dachte, dass es Ihr Junge ist. Aber vielleicht ist er bloss mit hereingekommen, weil er einfach ein kleiner Junge ist, der ohne jeden Anlass in der Welt herumläuft. Übrigens, wenn Sie beleidigt sind, Herr Jordan, kann ich mich auch von Kirchenberger übersiedeln lassen.»

«Nichts für ungut», sagte Herr Jordan, ängstlich den Geschäftsentgang befürchtend, «aber ich dachte, dass alle Welt weiss, dass ich keine Kinder habe», eine etwas übertriebene, obschon das Missvergnügen Herrn Jordans erklärende Vermutung, denn ich hörte den Kunden gerade noch fragen: «Wieso weiss das alle Welt?» Indem aber drangen schon die Halbbrüder Fritz und Franz ein, um mich einzufangen, der in einer Ecke mit einem zerblättern ausgestopften Alligator spielte, den Herr Jordan einmal von einer Reise aus den Sümpfen von Louisiana mitgebracht hatte. Auch Fritz und Franz begannen sich nun für den Alligator zu interessieren, der zwei Meter lang war und sich alles von uns gefallen liess, war er doch seit Louisiana zu Speditionszwecken ausgestopft und mit Glasaugen versehen. «Geht mir von dem Drachen weg», schrie jedoch Herr Jordan, «mein Bureau ist keine Kinderbewahranstalt. Hinaus, alle miteinander!» Und er schubste uns mit Unterstützung eines Gemischs tschechischer und deutscher Beschimpfungen zur Tür hinaus, denn Prag war damals noch eine mehr oder weniger zweisprachige Stadt.

Nicht weit von Jordan, auf dem Weg zu Odkolek, befand sich auch die Herings-, Bücklings- und Russische Sardinienfirma Kutina, die wegen des scharfen Essiggeruchs, der mit Pfeffer, Neugewürz und Lorbeer gemischt war, eine mächtige Anziehungskraft auf mich ausübte. Auch dieses Unternehmen kannte ich schon frühzeitig von innen, denn Faninka hatte mich mit hingenommen, als sie einmal gedörrten Stockfisch daselbst einkaufte. Während ihr Frau Kutina ausführlich Anweisungen darüber gab, in welcher Lauge sich Stockfische drei Tage lang gerne weiken lassen, um kochbar zu werden, hatte ich mich über ein offenes Fässchen von Rollmöpsen hergemacht, von denen ich mit raschem Griff einen herauszog und ihn samt und sonders mit der eingewickelten Gurke und Zwiebel sowie mit dem Holzspan verschlang. Mir schmeckte das vorzüglich, aber das Geschrei hierüber war unbeschreiblich. Der spitze Holzspan wurde mir vom Doktor Pauli nebenan mit einer Pinzette gerade noch im letzten Moment mit den Worten aus der Kehle befördert: «Das war aber höchste Eisenbahn», wobei er auf Vaters Beruf anspielte. Immerhin vermied ich seit jenem Ereignis mit einer gewissen Scheu das Geschäft von Kutina.

Der Laden des Bäckers Odkolek befand sich einige Stufen unter dem Strassenniveau. Schon das war eine Sensation. Öffnete man die Glastür, so schepperte oben eine Glocke. Das war die zweite Sensation. Trat man ein, so sah man längs der Wände allerlei Regale und Gestelle mit Brotlaiben verschiedener Grössen und Formate, neuestens auch längliche gerippte, diese jedoch in geringerer Anzahl. Die bauchige Seite der Laibe war dunkelgoldbraun und glänzend, die flache, die im Backofen unten auflag, war mit Mehl bedeckt und von mir als «weisse Rinde» besonders geschätzt. Warum mir die weisse Rinde besser schmeckte als die braune, kann ich nicht sagen, aber diese Vorliebe hat sich bis in mein achttes Lebensjahr erhalten. Das einzige, was ich gegen Odkolek einzuwenden hatte, war, dass er als Brotspezialist keine Semmeln herstellte. Für Semmeln interessierte ich mich sehr, aber lernte sie nur ausnahmsweise kennen, wenn Faninka bei einem anderen Bäcker altbackene und daher billigere Mundsemmeln zum Knödel-einmachen kaufte, die aussahen wie ein eingetrockneter Kinderpopo. Bei solchen Gelegenheiten erstand sie mir für zwei Kreuzer zuweilen auch eine frische Kaisersemmel, deren Zipfel ineinandergefaltet waren und die mit dynastischer Ehrfurcht betrachtet wurde. «Auch der Kaiser isst sie zum Frühstück», sagte Faninka. «Täglich?» – «Selbstverständlich ununterbrochen.» Sie war zwar eine Tschechin, aber der Kaiser blieb der Kaiser.

Aber der Laden von Odkolek wies noch eine dritte und besondere Sensation auf, die sehr bald mit den Kaisersemmeln von Vosatka und sogar mit dem Kaiser selbst in Konkurrenz trat. Diese Sensation war das mit mir gleichaltrige Fräulein Odkolek, das sich hinter der breiten Mutter Odkolek und unter dem Ladenputel meist nicht näher sichtbar herumtrieb.

Ich hätte sie gerne gesehen, aber sie gab sich spröde und unzugänglich und schien mir auszuweichen. Wenn ich mit meinen Halbbrüdern eintrat, versteckte sie sich augenblicklich hinter Gestellen und in Ecken, aber immer so, dass ich ein Zipfelchen von ihrem Kittel oder sonst irgend etwas von ihr wahrnehmen konnte. Einmal aber kam doch der grosse Tag, und sie rollte aus ihrer Ecke plötzlich einen mehrfarbigen Ball gegen mich, und wir traten sofort in eine ausgezeichnete Beziehung. Sogar zu sprechen begann sie. Wir rollten den Ball vergnügt hin und her, quer und überquer durch den Laden, zwischen die Beine und unter die Röcke der Kunden, über die mit weissem Sand bestreuten Dielen. Was ist das Ewige? Das Sich-Verstecken und der rollende Ball.

Den weissen Fluss-Sand verkauften monatlich einmal die slowakischen Pfannenflicker, die mit dem Rufe «Pisek»-Sand in den Höfen und Fluren ihre Ware anboten, hauptsächlich aber die angebrochenen Steinguttöpfe und Pfannen zusammendrahteten oder löcherig gewordene Emailbehälter mit dem Löteisen wieder brauchbar machten. Sie waren beliebt, zugleich aber auch gescheut, weshalb man sie ihre Pfannenflickerei draussen auf der Treppe ausführen liess, denn es hiess, sie liessen unvermerkt da oder dort einen Gegenstand mitgehen, und manche von ihnen seien sogar Zigeuner. Ich hatte keinerlei Eigentums- und Rassenvorurteile und stand mit ihnen auf gutem Fuss. Ich hockte bei ihnen im Treppenhaus, verfolgte gespannt die lötende Stichflamme, die wie eine Natter auf die Topflöcher zuschoss, sah zu, wie sie die von Faninka hingereichte Kartoffelsuppe assen, nachdem sie sich vorher auf Stirne, Mund und Brust bekreuzt hatten, und folgte mit meinem Blick wie ein junger Hund dem Weg jedes vollen Löffels vom Teller zum Mund und jedes leergeschlürften vom Mund zum Teller. Manchmal hielt Faninka auch sogenannte Bettlersuppe bereit, deren Hauptbestandteil harte Brotkrumen waren, aber die war eine Seltenheit, denn bei uns blieb kaum je Brot übrig, und in die Bettlersuppe kamen auch so viel andere Überbleibsel hinein, dass sie ausgezeichnet und nach allem Möglichen schmeckte, so dass ich selbst immer gerne einen Teller davon zu Mittag ass.

«Und woher hast du denn den weissen Sand?» fragte ich. «O sehr weit her», sagte der Drahtbinder, «sehr weit her.» Ich wusste nicht, was «weit» bedeutete, ob einen Menschen oder einen Ort. Odkolek war für mich schon weit genug. Aber ich begriff, warum Faninka den Drahtbinder als arm bezeichnete. Ich war reich, ich hatte drei Paar Halbbrüder zur Verfügung, die ich nach Belieben malträtieren konnte, eine Halbschwester im Hemd, einen komischen Vater und eine Mutter hinten in ihrem Krankenzimmer, bei der ich täglich eine Weile spielen und meinen grossen Sonnenkäfer aus Blech so lange an einer Schnur durchs Zimmer hin und her schleifen durfte, bis Faninka hereinkam und sagte: «Jetzt ist's aber genug. Die Mutter ist

müde.» «Ach lass ihn doch», kam es vom Bett her. Aber Faninka nahm mich bei der Hand und führte mich ins lange Vorzimmer, wo ich den rot-lackierten und schwarzpunktierten gigantischen Sonnenkäfer nach Herzenslust weiter hin und her ziehen konnte. Ich war reich. Denn ich bekam die Bettlersuppe, weil sie mir schmeckte. Der Drahtbinder bekam sie, weil sie aus Resten hergestellt war und nichts kostete. Ob sie ihm schmeckte, weiss ich nicht. Jedenfalls bekreuzte er sich vorher, bedankte sich, als er den Teller bekam, und bedankte sich nochmals, nachdem er ihn leer gegessen hatte. Trotzdem fürchtete man sich vor diesen Leuten. Denn sie waren eben arm.

Aber ich war reich. Wer sich im Karolinenthaler Flusshafen in einer Obstzille verstecken, bei Jordan mit einem Alligator spielen, bei Kutina einen Rollmops verschlingen und mit Fräulein Odkolek im Laden Ball spielen kann, ist reich. Der Geruch der sauren Fische, der Geschmack der Äpfel am Lastkahn, das muffige Drachenaroma, der lebendige Duft des Odkolek-Brots und der schwelende Dunst der Bettlersuppe, das sind unwiederbringliche Reichtümer.

Ich nenne sie «Fräulein Odkolek». In Wirklichkeit hiess sie Vendulka. Ein sehr lieblicher tschechischer Name. Aber alle vier Halbbrüder und nachher auch Elsa und Faninka nannten sie ein wenig höhnisch «Fräulein Odkolek», und so tat ich es auch. Wenn ich mit den Brüdern, mit irgendwelchen von den vieren, kam, patschte sie sogleich vergnügt in die Hände und warf mir ihren rot, gelb und blau bemalten, kindskopfgrossen Gummiball ins Gesicht, so dass ich hinfiel, nicht etwa weil der Stoss zu stark gewesen wäre, sondern weil das Hinfallen ein zwischen uns eingeführter Ritus war. Ich warf den Ball zurück, und dann fiel sie hin und so weiter, hin und her. Frau Odkolek lachte, wer eben im Laden war, lachte, Fritz und Franz oder Fritz und Karl oder Josef und Karl oder Josef und Fritz oder Josef und Franz oder Franz und Karl, wer gerade mit mir war, lachte. Wir fielen hin, sie lachten, und es wurde immer schöner und grossartiger. Wir fielen auf die Bäuche oder je nachdem auf die Ärsche, und niemand sorgte sich, dass uns inmitten der Inbrunst unseres Hinfallens etwas zustossen könnte. Es war unsere Art, einander zu lieben. Die ganze Welt versank. *Nihil difficile amanti*. Es stiess uns auch nichts zu. Nur einmal öffnete eine Kundin die Ladentür, und während oben die Glocke Musik machte, rollte unten der rotgelbblaue Gummiball auf den blau und weiss gepflasterten Gehsteig und vom Gehsteig in die Fahrbahn und auf der Fahrbahn dahin. Ich rannte hinter dem Eigensinnigen her. Vendulkas Ball, im Rollen nun nicht mehr dreifarbig, sondern nur noch grün und rot. Ich rannte wie ein Schnellzug. In der Mitte der Fahrbahn flog ich hin, plötzlich zwei Pferde beiderseits, schmetternde Hufe, Pferdebeine und Räder des Strassenbahnwagens in vollem Carré, nicht aufzuhalten, ich daliegend in der Mitte, den Ball schon

in Händen, den Unterbau des nicht enden wollenden Wagens über mir, das alles rasend schnell und unendlich langsam. Nicht das geringste geschah mir. Ich weiss seither: mir kann nichts geschehen, wenn mir damals nichts geschah. Ich lag noch ein Weilchen, alle rannten aus dem Laden herzu, wollten mir hochhelfen, sogar der Schaffner in Uniform, sogar ein Polizist mit Hahnenfederhut, ich sprang aber selbst hoch, hielt Vendulkas Ball in Händen, die als einzige gar nicht bemerkt hatte, was geschehen war, und Frau Odkolek sagte: «Er hat einen Schutzengel», und die Kunden bestätigten: «Er hat einen Schutzengel», und ich, wieder im Laden, warf den Ball Fräulein Odkolek zu, und sie fiel grossartig auf den Popo. Dann warf sie ihn wieder zurück, und ich fiel auf den Popo. So ist das Leben. Alles lachte. Nur als Fritz und Franz mit mir und dem Wagenradbrotlaib zu Hause ankamen, sagte Vater: «Lausbuben, wo habt ihr euch wieder herumgetrieben?», aber Faninka, der die Jungen die Geschichte eingestanden hatten, sagte: «Sie sind vom Schutzengel aufgehalten worden», und erklärte, sie würde bei der Wallfahrt zur Muttergottes auf dem Heiligen Berg bei Prschibram zum Dank für mich beten. Das muss sie wohl auch getan haben. Sie behauptete zwar, ein jeder Mensch habe seinen eigenen Schutzengel, so dass im Himmel ebensoviel Schutzengel seien wie Menschen auf Erden, aber sie konnte nicht erklären, wieso denn dann überhaupt jemals irgend etwas Schlimmes passieren könne. Jedoch sie sagte bloss: «Das kommt davon, dass manche Menschen nicht auf ihre Schutzengel vertrauen und sich fürchten. Dann kündigen die Schutzengel und suchen sich einen anderen Posten.» Mein Schutzengel war jedenfalls nachweisbar und hat nie gekündigt.

Übrigens war er auch mit mir, wenn abwechselnd eines der Halbbrüderpaare aus einem der Nachbarhöfe in einer grossen blauen Emailkanne Trinkwasser holte und ich jedesmal – ebenso wie zu Odkolek oder auch zum Petroleumholen – mitgenommen wurde. Die Petroleumkanne war aus Weissblech und hatte oben eine lange, dünne Auslaufröhre, was mir als eine romantische Abwechslung gegenüber der Wasserkanne erschien. Noch märchenhafter war der altdeutsche Steingutbierkrug, graubraun und mit seltsamen Ritterfiguren in Relief darauf, von denen jede aus einem mächtigen Gefäss offenbar zu Anregungszwecken zu trinken schien. Milch holte Faninka jeden Morgen in einem mit Blumen dekorierten Tonkrug. Es war sogenannte «abgeschöpfte» Milch, denn Vollmilch konnte sich unser Haushalt nicht leisten. Trinkwasser holten die Buben aus den Nachbarhöfen, denn was aus den Leitungen im Haus floss, galt damals in Prag als typhusverseucht. Das Wasserholen war zwar nicht so abenteuerlich wie das Brot holen. Aber es war meistens auch ziemlich lustig. Die Brüder pumpten, und ich stützte unten die Kanne, damit das Wasser gut einmündete und die Kanne nicht umfiel. Soviel verstand ich schon sehr früh von den technischen

Problemen. Fliessendes Wasser gefiel mir ausnehmend. Einen Bach mit grün bewachsenen Ufern hatte ich noch nie gesehen. Im Karolinenthaler Moldauhafen schien der Fluss böse stillzustehen. Die Moldau selbst hatte ich einmal von der Karlsbrücke aus gesehen, und sie jagte mir Angst ein. An Wasser kannte ich ferner noch den Teich im Stadtpark, wo aber nur der Storch eigentlich einen Eindruck auf mich gemacht hatte. Den hätte ich gerne öfters aufgesucht. Also die Pumpe im Nachbarhof. Einmal wollte ich das Pumpen selbst probieren, und Fritz und Karl liessen mich machen. Ich ergriff den Schwengel. Ich hatte ihn ganz leise, ganz zart, ganz vorsichtig ergriffen, denn ich war ja ein Kind, und ich scheute den mächtigen Schwengel. Aber vielleicht war ihm gerade meine sanfte Art unerwünscht; er war ein gusseiserner Geselle und wohl an derbes Zugreifen gewöhnt. Kaum hatte ich ihn berührt, so stockte er plötzlich, und kein Tropfen Wasser kam. Die Buben versuchten noch verschiedene Künste mit ihm, aber er rührte sich nicht mehr, nicht nur für uns allein, sondern auch für die übrigen Hausbewohner und für niemanden aus der Nachbarschaft. Statt der Wassersfluten heimsten wir eine Flut von Beschimpfungen ein, die – da wir nicht zu diesem Haus gehörten – sehr bald unsere Familie, unser Haus, das deutsche Volk, die Juden, kurz alles in sich begriff, was möglicherweise für den Ausfall des Wassers verantwortlich gemacht werden konnte. Sogar ein Polizist erschien, bedrohte uns mit Untergang, lebenslänglicher Zinsknechtschaft des Vaters und schrieb uns in sein Büchlein ein, alle, Fritz und Karl und sogar mich, dies nicht einmal mit Unrecht, da ich ja am allermeisten an der Katastrophe Schuld zu tragen schien. Wir mussten mit der noch leeren Kanne eine Viertelstunde weit zum nächsten Hofbrunnen laufen, fast bis zu Odkolek. Daheim befürchtete ich für mich das Schlimmste. Aber mein Schutzengel war bei der Hand. Und während Fritz und Karl von Vater je eine Ohrfeige kassierten, wurde von mir behauptet, ich sei ja nur ein Kind und daher gar nicht imstande gewesen, die eiserne Pumpe unbrauchbar zu machen. Mein Schutzengel stand also zu meinen Gunsten sogar auf seiten der Ungerechtigkeit. Am folgenden Morgen, als Vater schon in sein Bureau und die Buben zur Schule gegangen waren, schlich ich mich in einem unbewachten Augenblick allein in den Nachbarhof. Niemand war da, und ich war ein mutiger Junge. Ich griff nach dem Pumpenschwengel, der diesmal meinem schwachen Druck folgte, es kam auch Wasser, aber es hörte nicht auf zu fließen, es begann so arg und unerbittlich zu strömen, dass ich eiligst und voll Schrecken das Weite suchte. Ich lungerte in unserem Hof herum, sah dem Feilenhauer Holy bei seiner Arbeit zu, fürchtete immerzu eine Überschwemmung des ganzen Stadtteils, sagte aber zu niemandem etwas von diesem fehlgegangenen Unternehmen. Vielleicht wollte auch die Pumpe nur wieder gut machen, was sie am Tag vorher an mir verschuldet hatte, aber vielleicht sollte ich auch bloss lernen,

wie launisch die Gegenstände mit den besten Absichten der Menschen umgehen.

Eines Nachmittags – man sollte eigentlich nicht so reden, denn es gibt Tage, an denen alle übrigen des Lebens gemessen werden und ohne die sie nicht bestehen könnten – also: wir hatten wieder einen mächtig geblähten Laib von Odkolek-Brot eingebracht. Er lagerte auf dem Küchentisch, wo mir die Seifenpfropfen – in Faninkas heimatlichem Jargon «spirek» genannt – in den Hintern praktiziert zu werden pflegten. Mit dem lebensgefährlichen Brotmesser schnitt sie jetzt den Laib an, was mir immer wie ein Mord vorkam, und reichte mir die sogenannte «patka», den Randschnitt, der eigentlich fast nur aus Rinde bestand, die die weiche, noch warme innere Masse des ofenfrischen Brotes umgab. Ich begann sogleich gierig, es zu verschlingen, denn es war zusammen mit einem Dutzend Dörripflaumen mein Abendessen. Mit dem Rest der Pflaumen entwich ich ins Treppenhaus, hockte mich auf die höchste der Holzstufen und verzehrte dort an der Dachbodentür den Rest meiner Ration in Gedanken an Fräulein Odkolek, das heisst Vendulka, deren Traumbild der Brotgeruch immer mit sich führte. Es war schon Dämmerung, und Herr Wondrusch, der Hausmeister, zündete bereits auf den Treppenabsätzen die Petroleumlämpchen an. Von meinem Hochsitz konnte ich schräg zwischen den Treppengeländern bis hinunter zum Hofeingang sehen, auch gut beobachten, wer in und aus den Wohnungen ging, etwa zu den für jedes Stockwerk gemeinsamen Aborten oder wie immer man sie heuchlerisch nennen mochte. Der Verkehr war sehr rege. Auf dem zweiten Stockwerk sah ich erst Ella, dann Emma hinein verschwinden, dann in rascher Folge deren Mutter, Frau Holy, dreimal, das letztmal lange dort verweilend. Sie war etwas beleibt, und es wabbelte bei ihr oben unter dem weissen Linnen. Ich kannte das von Faninka, die auch gerne bequem herumging, obschon nicht so sehr. Während Frau Holy noch drinnen war oder wahrscheinlich sass – ich glaube, so machen es die Weiber – sah ich Herrn Holy die Stockwerke heraufsteigen. Er kam aus dem Hof von seinem vielen Feilenhauen, schnaufte und schleppte sich müde aufwärts, hatte es aber sichtlich eilig, weshalb er schon kurz vor dem Ziel die Hose geöffnet hatte, um sofort sein Anstandsgeschäft beginnen zu können. Er hatte jedoch nicht mit der darinnen befindlichen Frau Holy gerechnet, klopfte aufgeregt an die Tür und begann, da er von innen Frau Holy abwehrende Stimme vernahm, einen heftigen Dialog, wobei offenbar alte Anschuldigungen zur Sprache kamen. Fluchend stampfte er von einem Fuss auf den anderen, ja ich sah ihn hüpfen und tanzen, und als schliesslich Frau Holy den Haken zurückgeschoben hatte und hervorkam, trat er ihr in massloser Ungeduld auf die Füsse, drängte sie heftig beiseite, ja stiess sie mit dem Ellbogen, so dass sie, die noch dazu barfuss war, ausglitt und über die Treppe zum unteren Stockwerk stürzte. Ich könnte beschwören,

dass bei Herrn Holy nur übergrosse Hast und unüberwindlicher Drang im Spiele waren, aber keine böse Absicht. Beschwören könnte ich es, aber wissen kann ich es nicht. Gleichviel, Frau Holy hätte sich vielleicht auch im Absturz am Geländer festhalten können, aber sie tat es nicht, und ich glaube fast aus Trotz. So sauste sie hinunter, meiner Ansicht nach ganz überflüssigerweise, vermutlich um dem Gatten seine Rücksichtslosigkeit zum Bewusstsein zu bringen, der allerdings die Aborttür schon hinter sich zugeworfen hatte, ohne des Unheils gewahr zu werden. Nur ich allein war der unmittelbare Zeuge dieses Ereignisses, das sich ohne grossen Lärm fast wie eine Pantomime abspielte. Ihr quergestreifter Unterrock verfang sich dabei an den Löwenköpfen der Geländerstäbe und riss ab, so dass sie mit hochgewirbeltem Hemd auf dem Treppenabsatz neben unserer Wohnungstür zu liegen kam.

So weit wäre auch alles interessant und gut gewesen, aber Frau Holy stand nicht auf. Auch als unten Faninka und Elsa aus unserer Wohnung hervorstürzten und sie mit erschreckten Worten zu schütteln, zu reiben und mit Wasser zu begiessen begannen, stand sie nicht auf, obwohl aus der blauen Emailkanne bereits eine grosse Wasserlache herausgeflossen war. Ich sah Faninka die Treppe zu Holys hinaufrennen, an die Tür trommeln, die Töchter herausschreien, ich sah Herrn Holy schimpfend aus dem Abort heraustreten und wütend über den Pahöl noch auf den Treppenstufen, auf denen seine Frau eben verunglückt war, sich die Hosenträger anknöpfen. Er sah die Bescherung, beugte sich, gab Frau Holy zwei beiderseitige Ohrfeigen, aber diese rührte sich nicht. Faninka holte von nahebei den Doktor Pauli, der als ehemaliger Militärarzt alles unternahm, was er zur Belebung von Verwundeten und Toten bei der Okkupation der Herzegowina anzuwenden gelernt hatte. Sogar das konnte Frau Holy nicht hochbringen. Inzwischen hatten sich alle meine Halbgeschwister und so gut wie alle Hausbewohner um sie versammelt, es war wie ein Volksfest, dem sich nun auch mein Vater anschloss, der aus seinem Dienst kam und sich mit dem Ruf: «Was ist das schon wieder für eine Wirtschaft» Bahn schaffte. Warum «schon wieder», weiss ich nicht, denn derartiges hatte es im Hause noch nicht gegeben. Ich hockte noch immer oben auf der letzten Treppenstufe, meine letzte Dörrpflaume hatte ich eben zerkaut, als Frau Holy die Treppe hinabgestürzt war, niemand hatte nach mir gefragt, aber ich war stolz, denn ich hatte etwas gesehen, was niemand anderer gesehen hatte, ich hatte der ganzen Welt etwas voraus. Es war ein Augenblick plötzlicher Reife, und so kann von ihm nicht gesagt werden: «Eines Nachmittags.» Auch von dem nachfolgenden Abend konnte Ähnliches nicht gelten.

Endlich, als ich zu unserem Treppenabsatz hinunterkam, fragte mich Faninka: «Wo bist denn du gewesen?» Ich sagte nichts und sah zu, wie

drei fremde Männer Frau Holy hinuntertrugen auf einer Art Leiter. Der dritte Mann tat eigentlich nichts. Er ging nur nebenher, kommandierte die beiden anderen und machte es ihnen schwerer als nötig. Faninka gab mir zum zweitenmal zwölf Dörripflaumen und ein Stück Brot. Ich schlug mir den Bauch voll, denn ich war inzwischen wieder hungrig geworden.

An diesem Abend schlief ich im Gitterbett nur schwer ein. Faninka weckte mich trotzdem noch in der Dunkelheit. Ich kann nur erzählen, was ich sah. Das war, dass alle im Lampenlicht im Zimmer der Mutter herumbestanden und weinten. Meine vier Halbbrüder weinten, Elsa weinte, Faninka weinte, sogar Vater weinte. Nur Doktor Pauli, der auch dastand, weinte nicht, sondern schnappte mit den Fingern. Herr Holy kam in der Morgendämmerung durch die offene Wohnungstür plötzlich herein, schaute sich um und sagte zu Vater: «So. Jetzt hat es uns beide erwischt.» Die drei Männer kamen noch einmal mit ihrer Leiter, aber ich interessierte mich nicht für sie, denn ich war sehr beschäftigt mit meinem Riesensonnenkäfer, mit meinem Wattehund Habada und mit meinem Schaukelpferd ohne Ohren und Schwanz, das ich von Franz geerbt hatte. Ich stampfte auf ihm durch die weite Küche ins Vorzimmer, wo ich die Männer mit der beladenen Leiter nötigte, haltzumachen und mich vorbeizulassen. Ich freute mich darauf, dass bald wieder Odkolek-Tag sein würde. Karl, Fritz und ich gingen auch zwei Tage später hin, und Karl sagte: «Noch ein Viertelkilobrot.» Frau Odkolek sagte: «Was? Das grosse und ausserdem noch ein mittlers?» «Für die Holys», erklärte Karl, und Fritz setzte hinzu: «Bei uns bleibt es dasselbe, denn Mutter hat ja kein Brot gegessen.» Bei uns bleibt es dasselbe. Mutter hatte immer nur Karlsbader Wasserzwieback gegessen. Ich spielte wieder Ball mit Vendulka und war gerade dabei, umzufallen, als ich Frau Odkolek sagen hörte: «Fragt doch einmal zu Hause, ob ihr mit der Faninka in den Zirkus Wyskotschil auf den Invalidenplatz gehen dürft. Sonntag vormittag ist dort eine Kindergalavorstellung zu ermässigten Preisen, nur fünfzehn Kreuzer für Erwachsene und zehn für Kinder. Wir verkaufen die Karten.» Bei dem Worte «Zirkus» blieb ich stehen und fiel nicht vereinbarungsgemäss um. Fräulein Odkolek sah mich befremdet an und lief selbst um ihren Ball, den ich ihr zuzurollen vergass. «Wie werdet ihr das alles schleppen?», sagte noch Frau Odkolek, während sie das kleinere Brot in die zweite Tasche legte, die den Holys gehörte und aus schwarzem Linoleum war. Aber sie sagte das nur und meinte nicht etwa eine Frage zu stellen, viel weniger sie zu beantworten. Wir schleppten dreiteilig. Die zwei Halbbrüder mit dem Zehnkilolaib zwischen ihnen und der eine mit dem Vierkilolaib zwischen ihm und mir. Die beiden Holy-Mädeln hatten jetzt eine Tante Baruschka in der Wohnung.

Vater war nicht für den Zirkus Wyskotschil. «Erstens seid ihr schon vorzwei Jahren einmal im Zirkus gewesen. Zweitens ist jetzt nicht die Zeit, in

einen Zirkus zu gehen. Und drittens, das Wichtigste: am Sonntag vormittag ist am unteren Invalidenplatz grosse Militärparade für den Erzherzog Salvator. Das ist auch sehr schön und kostet gar nichts. Wozu müsst ihr in den Zirkus am oberen Invalidenplatz?» Erstens, zweitens, drittens. Erstens war das vor zwei Jahren nicht der Zirkus Wyskotschil, sondern der Zirkus Kludsky gewesen. Und zweitens: zwei Jahre. Ich war damals gar nicht mit gewesen, weil ich noch zu klein war. Und drittens: Was war eine Militärparade? Und würde Vendulka nicht sicher im Zirkus sein, dessen Eintrittskarten bei Odkolek verkauft wurden? Drei schwerwiegende Gegengründe. Auch Josef, Karl, Fritz, Franz, Elsa und selbstverständlich Faninka, also die Majorität, waren für den Zirkus. Aber was bedeutet schon die Majorität, wenn die Macht die Entscheidungen trifft? Die Parade machte keine Auslagen. Vater rechnete uns vor, dass der Zirkus ihn mehr als einen Gulden kosten würde. Bin ich ein Millionär? Aber solchen Unsinn bedachten wir nicht, sondern lärnten alle furchtbar und brüllten in allen Lagen «Wyskotschil», wozu dieses Wort besonders geeignet schien, und taten dies so lange, bis der Vater die Faust auf den Küchentisch schmetterte und schrie «Kusch» und «Parade» und «Erzherzog Salvator». «Welcher Salvator?» versuchte Faninka zu beruhigen. «Es gibt deren mehrere.» «Egal, welcher Salvator», donnerte der Vater, «genügt euch nicht ein Erzherzog mit seinem grünen Generalfederbusch und der Korpskommandant, auch mit einem Federbusch, und der Statthalter mit seinen schwarzen Federln am Tschako, und der Bürgermeister mit seiner goldenen Kette und der Oberstlandmarschall in Uniform und der Kardinal-Fürsterzbischof und dann die Dragoner mit ihren Pferden und die Artillerie mit Kanonen und Lafetten und das Infanterieregiment Nr. 73 mit dem Hoch-Habsburg-Marsch und das Infanterieregiment Nr. 28 mit dem Castaldo-Marsch? Ist das alles noch zu wenig? Schluss und keine Widerrede. Zur Parade wird gegangen. Das ist Zirkus genug.»

Es wurde also zur Parade gegangen. Nicht wir gingen. Es wurde gegangen. Die Parade fand gleichzeitig mit der Galavorstellung des Zirkus Wyskotschil statt, der sein Riesenzelt im oberen Teil des Invalidenplatzes aufgeschlagen hatte. Dementsprechend war auch das Publikum geteilt, die grössere Menge umstand den Zirkus und seine Wagenkäfige und wartete auf den Eintritt, die an Zahl geringere harrte auf den Erzherzog und die Würdenträger und bestaunte die Truppen mit ihren blinkenden Knöpfen, den Helmen der Kavallerie, den blitzenden gezogenen Säbeln der Offiziere und den Fahnen, deren Knäufe noch gegen den Himmel starrten, die aber, wie Vater versprochen hatte, sich senken würden, wenn der Erzherzog mit seiner Suite Revue halten würde. «Revue», sagte er, «das ist fein, da wirst du mal was sehen.» «Aber Revue heisst auch die Vorstellung im Zirkus Wyskotschil», warf Josef ein, «Grosse Gala-Revue steht auf den Plakaten.» «Du halt

deine Puppe», herrschte ihn der Vater an. Aber in mir schwelte Rebellion von Anbeginn. Vorläufig hielt ich es noch zwischen Vater und Faninka und neben den Buben und Elsa aus, als aber die Fanfarenstösse begannen und das schmetternde «Gott erhalte» die Ankunft des Erzherzogs ankündigten und alles die Hüte zog und niemand vor lauter Patriotismus aufpasste, nahm ich meinen Vorteil wahr und entwischte unvermerkt zwischen Hosen und Weiberröcken und rannte quer über den Platz zum Zirkus, wo ich Fräulein Odkolek unter den Zuschauern wusste.

Die Kassiererin in goldbetresster Jacke zählte gerade in ihrem Kassenhäuschen die Losung, und ich duckte mich und war übrigens so klein, dass sie mich gar nicht bemerken konnte, als ich in das Zelt einschlüpfte, unbeachtet auch vom Billetteur, der sich an einer Platzanweiserin zu tun machte. Geld und Liebe, was seid ihr doch für Gewalten! Ich begann in dem ungeheuren Raum nach Fräulein Odkolek herumzusehen und konnte sie eine ganze Elefantenparade lang nicht finden. Der Raum war überdies dicht besetzt, denn die Tschechen – wie mein Vater behauptete – gingen ja nicht in den Zirkus, weil sie die Vorstellung sehen, sondern weil sie den Erzherzog boykottieren wollten. Aber auch ich war nicht wegen der Vorstellung hineingeschlichen, sondern wegen Vendulka. Das soll nicht sagen, dass mich die Löwen nicht interessierten oder dass mir die Trapezkünstler gleichgültig waren; aber ich wollte sie zusammen mit Fräulein Odkolek geniessen, die ich in dieser Menge freilich niemals gefunden hätte, wenn sie nicht von selbst plötzlich neben mir im Zwischengang aufgetaucht wäre. Sie hatte ihren rotblaugelben Ball mit, und wir begannen sofort, ihn hin und her zu rollen und vergnügt umzufallen. Die Leute um uns herum lachten, und wir lachten, und alles wäre gut abgelaufen, bis auf Vaters Krawall nachher, als Mutter Odkolek mich schliesslich nach Hause brachte. Er schrie, als ob ihm wirklich an mir gelegen wäre. Das gefiel mir grossartig und machte mir ihn eigentlich zum erstenmal wirklich sympathisch. Er brüllte, die ganze Parade mitsamt dem Erzherzog und dem Statthalter sei eine Scheisse gewesen. Man habe nichts anderes machen können, als auf dem riesigen Exerzierplatz nach mir herumzusehen. Sogar hinter den grossen Pauken und unter den Lafetten sei er herumgekrochen und dabei beinahe als Anarchist verdächtigt worden. Er entliess Faninka unter dem Vorwand, sie habe nicht genug auf mich aufgepasst, obwohl sie sich damit rechtfertigte, der Erzherzog habe sie abgelenkt, weil er beim Aufsitzen auf sein Ross während des Generalmarsches neben den Steigbügel getreten sei und beinahe in den Dreck geflogen wäre, was lediglich von dem rasch hinzuspringenden Korpskommandanten Freiherrn von Czibulka verhindert wurde. Wir brachen alle in Wehklagen über Faninka aus, die jedoch auf alle Fälle entlassen worden wäre, denn allgemeine grosse Veränderungen waren in Vorbereitung. Faninka entschwand wie die meisten Dienstboten

ins Leere. Nach ihrem Abgang wurden Josef und Karl zu Gewerbsleuten in die Lehre gegeben. Das bedeutete, dass nur mehr Fritz und Franz mit mir von Odkolek Brot holten, und zwar nur mehr den mittelgrossen Vierkilobrotlaib. Einige Zeit später kamen auch Fritz und Franz aus dem Haus. Von da an ging meine Halbschwester Elsa mit mir um das Brot, das nur noch ein Kilogramm schwer war. Sie versorgte jetzt schon den ganzen Haushalt, räumte auf, besorgte die Hauswäsche, plättete sie mit einem Holzkohlenbügeleisen, holte mit mir zusammen Wasser, Petroleum und Bier und kochte mit Hilfe der Tante Baruschka von Holys abwechslungsreich Knödeln mit Kraut, Kartoffeln mit Kraut, Kartoffelknödeln mit Kraut, Hefenknödeln mit gelben Rüben oder Kohlrabis. Als wäre sie bereits ein heiratsfähiges Prager Mädchen, produzierte sie sogar Vanillekipferln zum Nachtisch, und dies zweimal die Woche, so dass sich von da her meine lebenslange Abneigung gegen dieses Gebäck herleitet. Als ich mit Elsa eines Tages zu Odkolek kam, das Einkilobrot zu holen, wandte sich Fräulein Odkolek ab. Es ist wahr, wir hatten in der letzten Zeit nicht mehr Ball gerollt und waren auch nicht umgefallen. Das heroische Zeitalter war vorüber. Vielleicht war auch unser Ansehen vermindert, weil wir jetzt nur noch die kleinen Laibe kauften. Das Entscheidende war aber vermutlich, dass Vendulka jetzt eine Puppe hatte, sogar mit einem Puppenwagen, die die Augen auf und zu machte, wenn man sie hochhob oder niederlegte, und die quietschte, wenn man mit der Hand auf ihren Bauch drückte. Ich tat dies einmal zur Probe, und die Puppe quietschte nicht mehr, worauf mich Vendulka mit Verachtung ansah und von da an nicht mehr mit mir sprach. Daheim beim Abendtisch weinte ich in die Schwammerlsuppe. «Was flennst du denn?», fragte der Vater. Ich sagte nichts, aber Elsa sagte: «Fräulein Odkolek hat eine Puppe.» Und mein Vater sagte: «Ja, ja, ein neues Jahrhundert ist angebrochen.»

Es war in der Tat angebrochen. Alles, was ich an Kraft und – ich muss schon sagen – Interesse in Vendulka investiert hatte, unsere grosse gemeinsame Geschichte mit Ball, Hinfallen, Strassenbahnkatastrophe und Zirkus, war dahin und vergeblich gewesen, auch dass ich mich unter Lebensgefahr von der Parade fortgeschwindelt hatte. So sind die Frauen. Dann sagte der Vater eines Tages: «Jetzt hat aber das neue Jahrhundert im Ernst angefangen. Es wird übersiedelt.» Das ging rasch. Vorbei die Holy-Mädeln, das Feilenhauergetöse, der Eisenbahnviadukt, die Kaserne. Aus mit Odkolek. Von der grossen Karolinenthaler Wohnung transportierte Herr Jordan den ganzen Krempel in einem Möbelwagen davon nach dem Stadtteil Zizkov in eine kleine, wo nebenan mein Taufpate Johann Wieth mit Frau und Dackel Dorek wohnte. Elsa hatte in der Gasse einen Höckler entdeckt, der Odkolek-Brot verkaufte. «Iss nur», sagte der Vater. «Salz und Brot macht Wangen rot.» Aber ich ass nicht. «Es ist doch dasselbe Odkolek-Brot, das

du immer so gerne gegessen hast. Wenn du's nicht isst, bekommst du nichts anderes. Warum isst du nicht?»

Aber es gibt Fragen, zu deren Beantwortung ein langes Leben notwendig ist.

### *Epilog*

In späteren Jahre beschrieb einer meiner Freunde in einem Buch ein merkwürdiges Wesen, das er Odradek benannte. Die Geschichte wurde, ebenso wie ihr Verfasser, sehr berühmt, und man hat sie vielfach, obschon vergeblich, gedeutet. Dass der Name Odradek slawischer Herkunft sei, ist in jener Erzählung zugegeben, aber was mit dem Namen Odradek gemeint sei, ist nicht gesagt. Jedoch ich weiss, dass im Hause Franz Kafkas in der Prager Altstadt immer das Brot vom Bäcker Odkolek auf dem Tisch lag. Wer in Prag vor der Jahrhundertwende ein Kind war, der kannte und ass selbstverständlich das Brot von Odkolek, das in der Stadt berühmt und dessen Name ein Haushaltswort war. Auch muss auffallen, dass mein Freund die bewusste Geschichte «Die Sorge des Hausvaters» betitelte. Kann es denn für einen Hausvater eine dringendere Sorge geben als das tägliche Brot? So scheint es fast sicher, dass jenes Buchwesen Odradek sich im Gleichklang zu dem täglich vernommenen Bäckernamen Odkolek bildete. Keiner von beiden Namen hat zwar als solcher irgendeine tiefere Bedeutung, aber Odkolek als Brotname hatte jedenfalls eine greifbare. Und wenn Odradek eine Art «Joker» darstellt, der für jeden anderen Wert eingesetzt werden mag, etwas Absolutes also, so ist Brot ja auch eine Speise, die anstatt jeder anderen verzehrt werden kann. Und so, um ein biblisches Wort des Herrn zu variieren, liesse sich sagen: «Ehedem Odradek ward, ist Odkolek.»

## Form und Bedeutung im literarischen Kunstwerk

JEAN ROUSSET

Benötigt unser Vorhaben eine lange Begründung? Nichts scheint natürlicher als sein Gegenstand: mittels Formen zu Bedeutungen gelangen, Anordnungen und aufschlussreiche Darstellungen loslösen, im literarischen Gefüge jene ursprünglichen Knoten, Figuren und Reliefs enthüllen, die auf das